

Eine Versammlung von Kriegsbeschädigten.

„Was kann ich werden?“

Die Frage: „Was kann ich werden?“, ist die Lebensfrage für jeden Invaliden: Mindestens mit der gleichen Schwere wie die Sorge um seine Wiederherstellung lastet auf ihm der Gedanke an seinen künftigen Beruf. Wird er bleiben können, was er war, oder wird er sich ein neues Schicksal zimmern müssen? Das ist sein ständiges Sorgen und Trachten auf dem Krankenslager, weil daran nicht bloß seine eigene Zukunft, sondern auch die seiner Familie hängt. Diese Frage lösen zu helfen, jedem eine möglichst befriedigende Antwort darauf zu geben, war das Vorhaben einiger menschenfreundlicher Männer, die gestern abend eine Versammlung von Invaliden in dem Festsaal des Ingenieur- und Architektenvereines berufen hatten. Zu Hunderten kamen die in der Genesung begriffenen Krieger, gar viele mit schweren Schäden behaftet, andre wieder bloß leichter mitgenommen, und lauschten den tröstenden Worten, sahen die beruhigenden Bilder und applaudierten den glücklichen Schicksalsgenossen, die ihnen zeigten, wie sie

— wenn auch oft bloß mit einem Bein — doch wieder kräftig des Handwerks goldenen Boden betreten.

Die Veranstaltung war ein vortrefflicher Einfall einiger dem Roten Kreuz nahestehender oder angehöriger Herren. Baron Winkler erklärte namens des Arbeitsausschusses für den Invalidentunterricht, was der ganze Plan bezwecke: Den Lebensmut als die beste Medizin — das etwa war der Sinn seiner klugen Ausführungen — wolle man den Genesenden einflößen. Und wie jede Medizin, wird auch diese sorgfältig dosiert und spezialisiert. So kommt es, daß mancher Kranke nach der Heilung gesünder sein wird als er jemals war, denn er wird an Geist gewonnen haben, was ihm am Körper fehlt. Wer zum Beispiel ein Analphabet war, wird als neuer Mensch nach Hause kommen, weil er lesen und schreiben kann; wer nicht Deutsch konnte, wird mit der Kenntnis einer neuen Sprache in seine Gemeinde heimkehren und kann dort um so leichter Bürgermeister werden. Das mindeste aber, was einer profitieren wird, ist, daß er die Handgriffe für seinen Beruf erlernt, die ihn seinen Körperfehler soweit als möglich vergessen lassen werden.

Wie das gemacht wird — das zeigte dann in lebendigem Vortrag der Chirurg Dr. Viktor Secht, der nicht bloß geheilte Soldaten vorführte, sondern auch — was einem Redner sonst nicht gar oft gelingt — mit der Vorführung trockener Zahlen den größten Eindruck machte: Die Erfolge der ärztlichen Tätigkeit waren so groß, daß fast alle Amputierten wieder in ihrem Berufe oder doch in einem verwandten Gewerbe untergebracht werden konnten. So sind Tischler, Schlosser, Schneider, Schuster geworden und — was wäre zeitgemäßer? — sie sind jetzt Militärlieferanten. Es ist tatsächlich keine geringe Sache, wenn man einen Einhand an der großen elektrischen Zuschneidemaschine arbeiten sieht, wie sie die Massenerzeugung in den Militärwerkstätten jetzt so zahlreich hat entstehen lassen. Und auch diese Punkte hat sich der gewandte Redner nicht entgehen lassen; es gibt wahrhaftig Beschäftigungen, bei denen die Prothese ungefährlicher ist als die lebendige Hand. So in der chemischen Industrie, wo der Eisennäher nicht bei einer Verätzung schmerzlich zurückzuden muß; so in der Metallindustrie, wo ja auch manchmal ein Sieb danebengeht, aus der Prothese rinnt kein Blut, und ihr Träger kann gleichmäßig den Schaden wieder gutmachen. Das hat er nämlich bei unsern Ärzten auch gelernt; jeder Besitzer eines Kunstgliedes sein eigener Helfer in der Not; was immer er sonst sei — ein Prothesenmacher ist er sicher. Das wäre auch gar nicht anders möglich für Leute, die in ihre frühere Umgebung, etwa in eine kleine Stadt in Galizien oder aufs flache Land, in den Alpen oder auf eine dalmatinische Insel zurückkehren sollen.

Daß dies nicht Zukunftsbilder sind, sondern lebendige Wirklichkeit, zeigten dann den Kameraden die vielen Geheilten, die vor den zahlreichen Besuchern ihre Herstellung bewiesen. Es wurde gehohlet, gefeilt, gebohrt, gesprungen, gefestigt, und man war manchmal sehr erstaunt, hinterher zu hören, daß hier nicht die Natur, sondern die Kunst lebendige Arbeit verrichte. Was man nicht in der greifbaren Wirklichkeit vorführen konnte, das zeigten dann als Ergänzung treffliche Bilder und der bekannte Film des Professors Spitz.

Welchen Eindruck die Vorführung auf die Soldaten machte, das konnte man aus ihren interessierten Bemerkungen und ihren Erörterungen nach Schluß des Vortrages hören. Dieser Trost und diese Seelenstärkung soll nunmehr nach dem Plan der Veranstalter auch allen andern leidenden Soldaten zuteil werden, jedem in seiner Muttersprache und jedem in dem Ort, wo er sich gerade befindet.

Der Kommissär für das Rote Kreuz Graf Traun und der Referent für die Invalidenfürsorge im Kriegsministerium General v. Hochal wohnten inmitten der Soldaten dem Vortrag bei und spendeten nach dessen Schluß Dr. Secht das wärmste Lob.